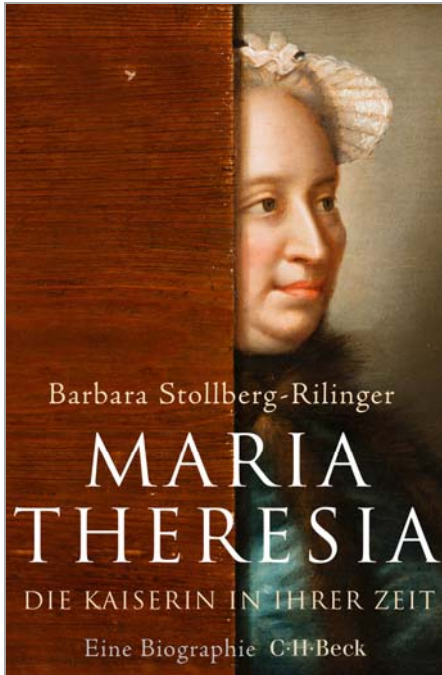


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Barbara Stollberg-Rilinger**  
**Maria Theresia**  
Die Kaiserin in ihrer Zeit

2019. 1038 S., mit 82 Abbildungen  
ISBN 978-3-406-740113-5

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<https://www.chbeck.de/27777182>

© Verlag C.H.Beck oHG, München

Eine «Weiberherrschaft» war im 18. Jahrhundert an sich nicht ungewöhnlich – ungewöhnlich aber war sehr wohl, dass Kaiserin Maria Theresia das Geschäft des Regierens als ihre persönliche Aufgabe derart ernst nahm und es mit äußerster Akribie betrieb. Damit unterschied sie sich von vielen europäischen Monarchen, die lieber ihren Neigungen frönten – der Kunst, der Liebe oder der Jagd – und ihre Amtsgeschäfte gern anderen überließen. Dass Maria Theresia nicht nur in dieser Hinsicht eine außergewöhnliche Frau war, zeigt Barbara Stollberg-Rilinger in ihrer eindrucksvollen, aus den Quellen erarbeiteten, mehrfach preisgekrönten Biographie der großen Habsburgerin.

Der Mythos Maria Theresia wird in dieser grandiosen Lebensbeschreibung gegen den Strich gebürstet. Die Kaiserin-Königin ist nicht die liebende Landesmutter, als die sie gemeinhin dargestellt wird, ihr Appartement in Schönbrunn war kein bürgerliches Wohnzimmer, und mit ihren Reformen schuf sie auch nicht den modernen Staat. Sie war vielmehr eine spätbarocke Herrscherin, die sich nur widerwillig und notgedrungen auf die neuen Tendenzen des aufklärerischen Jahrhunderts einließ. Der Alltag am Kaiserhof – von Sexualität, Schwangerschaft und Kindererziehung über Regierungsarbeit, Patronage und Diplomatie bis hin zur gnadenlos exerzierten Religionspolitik und zur Kriegführung aus der Ferne – wird in Barbara Stollberg-Rilingers faszinierendem Werk wieder lebendig.

*Barbara Stollberg-Rilinger* ist seit 2018 Rektorin des Wissenschaftskollegs zu Berlin und seit 1997 Professorin für Geschichte der Frühen Neuzeit an der Universität Münster. Für ihre wissenschaftlichen Verdienste wurde sie vielfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Leibniz-Preis (2005), dem Historikerpreis (2013), einem Fellowship am Wissenschaftskolleg zu Berlin (2015/16) und dem Preis der Leipziger Buchmesse 2017. Von derselben Autorin sind im Verlag C. H. Beck lieferbar: *Des Kaisers alte Kleider. Verfassungsgeschichte und Symbolsprache des Alten Reiches* (2013); *Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation. Vom Ende des Mittelalters bis 1806* (62018).

BARBARA STOLLBERG-RILINGER

MARIA THERESIA

~

Die Kaiserin in ihrer Zeit

Eine Biographie

C.H.BECK

Mit 82 Abbildungen, davon 30 in Farbe, einer Karte  
und drei Stammtafeln

Dieses Buch erschien zuerst in gebundener Form  
im Verlag C.H.Beck  
(1.–4. Auflage. 2017, 5. Auflage. 2018).

1. Auflage in C.H.Beck Paperback. 2019

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2017  
[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagabbildung: Jean-Étienne Liotard, Trompe d'œil mit Porträt  
Maria Theresias (*vorne*) und vermutlich einem Selbstporträt des Künstlers (*hinten*),  
1762–1763, Öl auf Holz, 36,2 × 43,4 cm. Privatsammlung.

Mit freundlicher Genehmigung von Sylvie Lhermite-King

Satz: Janß GmbH, Pfungstadt

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier  
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 74113 5



klimateutral produziert

[www.chbeck.de/nachhaltig](http://www.chbeck.de/nachhaltig)

# INHALT

~

## I. Prolog

IX

*Monumentale Geschichte X ~ Männerphantasien XIV ~ Ein außergewöhnlicher  
Normalfall XXIV*

## II. Die Erbtöchter

I

*Rituale und Reliquien 2 ~ Theatrum Europaeum 13 ~ Hinterbühne und  
Vorderbühne 18 ~ Höfisches Curriculum 22 ~ Dynastische Schachzüge 26 ~  
Die Hochzeit 34 ~ Der höfische Kosmos 43 ~ Die Logik der Gunst 47 ~  
Maklerin kaiserlicher Gnade 53 ~ Der glücklose Ehemann 61*

## III. Der Erbfolgekrieg

65

*Herrscherwechsel 66 ~ Treue und untreue Ungarn 80 ~ Die Königin ist  
nackt 96 ~ Krieg führen aus der Ferne 115 ~ Krieg führen vor Ort 125 ~  
Pandurentheresl 129*

## IV. Kaiserin, Kaiser und Reich

145

*Kaiserkrönung 146 ~ Franz I. Stephan 150 ~ Reichspolitik 157 ~ Treue  
Klienten 167*

## V. Reformen

177

*Der Staat als Maschine* 178 ~ *Alte Gewohnheiten* 184 ~ *Ein neues System* 193 ~  
*Ich bin nicht mehr dieselbe* 212 ~ *Favoritenwechsel* 222 ~ *Noch ein neues*  
*System* 238 ~ *Reformbilanz* 243

## VI. Körperpolitik

247

*Schönheit* 248 ~ *Liebe und Libertinage* 253 ~ *Keuschheitsfeldzug* 268 ~  
*Gerüchte* 273 ~ *Disziplinierung der Untertanen* 283 ~ *Geburten* 291

## VII. Distinktionen und Finessen

317

*Audienzen* 318 ~ *Untertanen am Hof* 332 ~ *Distinktionen und Finessen* 349 ~  
*Der Herr der Zeichen* 353 ~ *Höfischer Stundenplan* 360 ~ *Arbeit am*  
*Charisma* 365 ~ *Solemnitäten und Divertissements* 376 ~ *Ritter der*  
*Tafelrunde* 389

## VIII. Sieben Jahre Krieg

401

*Revanche* 402 ~ *Sieben Jahre Krieg* 417 ~ *Reichskrieg – Religionskrieg* 438 ~  
*Medienkrieg – Informationskrieg* 445 ~ *Desaströse Bilanz* 457

## IX. Das Kapital der Dynastie

461

*Kleine Herrschaften* 462 ~ *Erziehungsregeln* 469 ~ *Opfer der Politik* 484 ~  
*Isabella von Parma* 489 ~ *Noch ein Opfer* 498 ~ *Gott und van Swieten* 504

## X. Mutter und Sohn

517

*Der Tod in Innsbruck* 518 ~ *Ein Kaiser ohne Land* 529 ~ *Wie die Aufklärung*  
*an den Hof kam* 534 ~ *Machtproben* 541 ~ *Das Regentschafts-Dilemma* 555 ~  
*Die Aufteilung des «polnischen Kuchens»* 564

## XI. Die Religion der Herrschaft

575

*Verehren und verehrt werden 576 ~ Vernünftige Religion 583 ~ Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen 589 ~ Staatskirchenpolitik 599 ~ Vampire, Wunderheiler und Kalendermacher 610 ~ Freigeister und Modephilosophen 621*

## XII. Das Fremde im Eigenen

629

*Einheit und Vielfalt 630 ~ «Angst und Abscheu» – die Juden 634 ~ «Unheilbar räumige Schafe» – die Geheimprotestanten 644 ~ Unsere guten Türken 666*

## XIII. Die Untertanen

681

*Unsere getreuen Unterthanen 682 ~ Informationsflut 690 ~ Fleiß und Disziplin 699 ~ Neue Schulen 706 ~ Iustitia et clementia 715 ~ Widersetzlichkeit in Böhmen 726 ~ Der letzte Krieg 742*

## XIV. Der Herbst der Matriarchin

753

*Lebensüberdruß 754 ~ Alter Ego Marie Christine 761 ~ Mustersöhne, Musterstaaten 768 ~ Widerspenstige Töchter 777 ~ Carolina von Neapel 780 ~ Amalia von Parma 788 ~ Marie Antoinette 798 ~ Maximilian 813 ~ Daheimgebliebene 817 ~ Schlechtes Wetter für eine weite Reise 825*

## XV. Epilog

835

*Herrschartugenden 836 ~ Kontrollphantasien 847 ~ Aus der Zeit gefallen 851*

## Anhang

*Anmerkungen 859*

*Dank 993*

*Abkürzungen 995*

*Quellen und Literatur 997*

*Glossar 1054*

*Genealogische Tabellen 1057*

*Karte der habsburgischen Länder 1065*

*Bildnachweis 1068*

*Personenregister 1070*



I  
PROLOG

~



Abb. 1: Maria-Theresia-Monument an der Wiener Ringstraße. Skulpturen von Caspar Zumbusch nach dem Programm von Alfred von Arneth, 1888

## *Monumentale Geschichte*

Die Geschichte Maria Theresias, so wie sie üblicherweise erzählt wird, klingt wie ein Märchen: Es war einmal eine wunderschöne Prinzessin und junge Mutter, die erbt ein heruntergekommenes Riesenreich und wurde von unzähligen Feinden überfallen. Sie überzeugte eine Horde wilder, aber edler Krieger, für sie zu kämpfen, und verteidigte mit deren Hilfe ihren angestammten Thron, «ungebeugten Muthes ankämpfend gegen die zahlreiche Schaar sie umringender beutegieriger Feinde, und aus diesem Streite zwar nicht ohne Verlust, jedoch [...] immerhin glücklich hervorgehend».<sup>1</sup> Dreimal trat sie gegen den ruchlosesten aller Gegner an und verlor ihre reichste Provinz. Aber das Schicksal wendete diese Niederlagen für sie zum Guten, denn nur dank dieser schweren Prüfung gelang es ihr, die missgünstigen alten Ratgeber ihres Vaters zu entmachten und so ihr marodes Reich mit Hilfe kluger Männer in einen modernen Staat zu verwandeln. «Der Staat, welcher früher fast als unrettbar verloren galt, ging zuletzt als Sieger hervor aus dem Kampfe, der ihn mit Verderben bedroht hatte.»<sup>2</sup> Diese märchenhafte Geschichte drang vor bis in die letzten Winkel historischen Bildungsguts – in die populären Bildersammelalben der Werbeindustrie des 20. Jahrhunderts: «Die 23jährige zeigte sich vom ersten Tage ihrer Regierung an als die geborene Herrscherin. Aus dem Trümmerhaufen von Ländern, den sie übernahm, erwuchs unter ihren Händen ein wirklicher Staat.»<sup>3</sup>

Der Suggestionskraft dieser Heldenerzählung kann man sich schwer entziehen. Sie machte Maria Theresia im Laufe des 19. Jahrhunderts zu *der* Symbolgestalt österreichischer Staatlichkeit schlechthin.<sup>4</sup> Es fällt schwer sich vorzustellen, dass das nicht immer so war. Kurz nach 1800 schrieb ein Zeitgenosse: «Ich habe mich oft gewundert, wie es zugeht, daß Maria Theresia, eine wirklich große Frau, so leicht vergessen werden konnte.»<sup>5</sup> In der Revolutionsepoche von 1789 bis 1848 hatte man mit ihr nicht mehr viel anzufangen gewusst. Ihr Sohn Joseph II. hatte sie als der Held der Stunde in der Publikumsgunst abgelöst – der nüchterne Rationalist, Verächter höfischer Pracht und vermeintliche Revolutionär, der selbst allerdings von der Revolution nicht mehr viel miterlebt hatte. Erst im Laufe des 19. Jahrhun-

derts wendete sich erneut das Blatt, und zwar vollständig. Maria Theresia wurde zur nationalstaatlichen Ikone, zur «ideale[n] Verkörperung der Größe und Schönheit Österreichs». <sup>6</sup> Je mehr die Habsburgermonarchie an territorialer Ausdehnung verlor, desto großartiger und glanzvoller wurde das Bild Maria Theresias ausgemalt.

Dieses Bild ist – und zwar bis heute – geprägt von zwei ehrfurchtgebietenden Monumenten. Das eine ist das gigantische Denkmal am Wiener Burgring mit den Skulpturen von Caspar von Zumbusch, das 1888 von Kaiser Franz Joseph enthüllt wurde und alles bisher Dagewesene an Aufwand und Ausmaßen in den Schatten stellte. <sup>7</sup> Geschichtspolitisch flankiert wurde es von einem Gedenkbuch, das «für den Lesetisch jeder Familie der österreichisch-ungarischen Monarchie und deren Freunde und Verbündete», für Militär und Schule gedacht war. <sup>8</sup> Der Plan zu dem Monument war seit der Niederlage bei Königgrätz 1866 gereift. Ein klassisches Reiterstandbild, wie man es Joseph II. 1807 oder dem Prinzen Eugen 1865 gewidmet hatte, schien für Maria Theresia als Frau nicht schicklich; für sie musste man eine andere Bildformel finden, die von nicht geringerer imperialer Anmutung war. Die Lösung, die sich am Ende durchsetzte, erinnert an weibliche Allegorien der guten Regierung: Maria Theresia thront weit überlebensgroß majestätisch über ihren großen Männern, die in Gestalt von Reiterstandbildern, Statuen und Halbreiefs den massiven Sockel umgeben. In der linken Hand hält sie die Pragmatische Sanktion als eine Art Verfassungsurkunde der österreichischen Monarchie; mit der Rechten weist sie hinunter auf die Betrachter, das Volk. So, wie sie dort thront, flankiert von Tugendallegorien, erscheint sie weniger wie eine individuelle historische Person als vielmehr wie die majestätische Patronin und Mutter des Staates schlechthin, eine zweite *Magna Mater Austriae*, der historischen Realität weit entrückt. Für ihren Gatten Franz I. Stephan, den Kaiser des Römisch-deutschen Reiches, war in dem riesenhaften Ensemble kein Platz; an dieses längst untergegangene Reich wollte man nicht erinnert werden. Stattdessen ist Maria Theresia umgeben von lauter anderen «großen Männern, die Geschichte machten»: Feldherren, Ministern, Gelehrten und Künstlern. <sup>9</sup>

Das andere, mindestens ebenso wirkmächtige Monument Maria Theresias ist die zehnbändige Biographie des Staatsarchivdirektors und Akademiepräsidenten Alfred Ritter von Arneth, der auch das Programm des Ringstraßendenkmals entworfen hat. Ohne Arneths

Riesenwerk, erschienen zwischen 1863 und 1879 und flankiert von einer großen Zahl grundlegender Quelleneditionen, ist die Renaissance Maria Theresias im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts nicht denkbar. Bis heute ist sein Werk an Genauigkeit und Materialreichtum unübertroffen. Der Ritter von Arneht (1819–1897) ist der Inbegriff eines staatstragenden Gelehrten, wie sie die national-heroischen Geschichtsbilder des 19. und frühen 20. Jahrhunderts prägten. Er hatte 1848/49 als Vertreter des gesamtdeutschen Konstitutionalismus in der Frankfurter Paulskirche gesessen. Später wurde er Mitglied des niederösterreichischen Landtags, verlegte aber seine Aktivitäten in der zweiten Jahrhunderthälfte ganz weg vom Parlament und hin zu Archiv und Akademie, auf Geschichtsforschung und Geschichtspolitik, was ihm ein nahezu unangefochtenes Deutungsmonopol über die thesesianische Zeit eingetragen hat.<sup>10</sup> Eine ähnlich tiefgreifende politische Wirkmacht hätte Arneht in keinem Parlament dieser Zeit erzielen können. Seine Biographie Maria Theresias ist zwar durchaus nicht frei von leisen kritischen Untertönen gegenüber der Protagonistin, aber insgesamt von dem gleichen Gestus der Heldenverehrung geprägt wie das Denkmal an der Ringstraße. «Das innerste Wesen der hohen Frau, ihre Anschauungsweise, ihre Meinungen und Ansichten recht zu ergründen, das ist wohl eine der schönsten Aufgaben, welche österreichische Geschichtsschreiber sich stellen können.» Antrieb seiner Quellenforschung war der «lebhafteste Wunsch», so schrieb er, die «wahrhaften Schätze zum Ruhme der Kaiserin selbst und ihres erlauchten Hauses, zur Ehre unseres Vaterlandes von vertrauenswerther Hand aus den Archiven erhoben und sie in einer des grossen Gegenstandes würdigen Weise zum Gemeingute gemacht zu sehen».<sup>11</sup>

Während die beiden Monumente entstanden, büßte die Habsburgermonarchie Schritt für Schritt ihre einstige Größe ein. 1859 verlor sie die Lombardei und 1866 Venetien an den neuen italienischen Nationalstaat; 1866 unterlag sie Preußen und verließ den Deutschen Bund, 1867 musste sie die faktische Unabhängigkeit Ungarns hinnehmen, und 1871 beendete die Gründung des deutschen Kaiserreiches alle großdeutschen Hoffnungen – von den nationalen Segregationsbewegungen auf dem Balkan und den tiefen wirtschaftlichen Umbrüchen des ausgehenden Jahrhunderts ganz zu schweigen. In diesen Veränderungsstürmen ging es darum, aus der Betrachtung heroisch überstandener Krisen der Vergangenheit Hoffnung und Ori-

entierung für die Zukunft zu schöpfen. Die Majestät eines Denkmals erhebt ja nicht nur diejenigen, denen es gewidmet ist, sondern vor allem auch diejenigen, die es errichten. Beide Denkmäler Maria Theresias, das aus Papier und das aus Bronze, sind Prachtexemplare monumentalischer Geschichte im Sinne von Friedrich Nietzsches berühmter zweiter Unzeitgemäßer Betrachtung *«Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben»* (1874). Monumentalisch nennt Nietzsche eine Geschichtsschreibung, die die Vergangenheit in den Dienst von Hoffnungen und Erwartungen der Gegenwart stellt: *«Geschichte als Mittel gegen die Resignation»*. Sie lehrt, *«daß das Große, das einmal da war, jedenfalls einmal möglich war und deshalb auch wohl wieder einmal möglich sein wird»*. Allerdings muss eine solche Geschichtsschreibung die Unterschiede zwischen Vergangenheit und Gegenwart einebnen; *«die Individualität des Vergangenen [muss] in eine allgemeine Form hineingezwängt und an allen scharfen Ecken und Linien zugunsten der Übereinstimmung zerbrochen werden.»*<sup>12</sup>

Die monumentalische Geschichte des 19. Jahrhunderts steht zwischen uns und der historischen Gestalt Maria Theresias und versperrt uns die nüchterne Sicht auf sie. Denn zwischen ihrer Lebenszeit, dem Ancien Régime des 18. Jahrhunderts, und unserer Gegenwart haben sich so viele und so revolutionäre Veränderungen ereignet, dass es schwerfällt, hinter diese Veränderungen zurückzublicken. Es ist verführerisch, die eigenen politischen Identitätswünsche auf die majestätische Figur Maria Theresias zurückzuspiegeln und dort die eigene Gegenwart im Kern angelegt zu sehen. Was dabei leicht in Vergessenheit gerät, ist: Die politischen Gebilde, deren Oberhaupt Maria Theresia war, gibt es schon seit langem nicht mehr: weder das Heilige Römische Reich deutscher Nation mitsamt seiner alten Kaiserwürde noch das Länderkonglomerat des *Allerhöchsten Erzhauses*, dieser sonderbaren Monarchie ohne Namen, die allein durch die habsburgische Dynastie zusammengehalten wurde. Und auch die Nachfolgestaaten – das Kaisertum Österreich von 1804, die Doppelmonarchie Österreich-Ungarn von 1867 ebenso wie das preußisch-deutsche Kaiserreich – sind dem Ersten Weltkrieg zum Opfer gefallen. Bei all diesen Umbrüchen handelte es sich nicht nur um ein Verschieben und Neu-Zuschneiden der Ländergrenzen, vielmehr veränderten die politischen Gebilde im Laufe des 19. und erst recht des 20. Jahrhunderts ihren Charakter von Grund auf. Diese mehrfachen tiefen Umbrüche wur-

den aber von vornherein begleitet und abgefedert durch Erzählungen und Symbole der Kontinuität, die es erleichterten, die trennenden Gräben zu übersehen. Denn ist nicht Wien noch immer die Hauptstadt Österreichs? Residiert das Staatsoberhaupt nicht noch immer in der Hofburg? Liegt es daher nicht nahe zu glauben, Maria Theresia und ihre Minister seien die Schöpfer des modernen Österreich gewesen?<sup>13</sup> Doch das ist eine optische Täuschung. So viele Nachfolgestaaten aus der alten Habsburgermonarchie im Laufe der Zeit hervorgingen, so viele unterschiedliche Erzählungen von Kontinuität – bzw. Diskontinuität – entstanden auch. Man kann außer einer österreichischen auch eine deutsche, eine ungarische, tschechische, slowakische, slowenische, serbische, rumänische, belgische oder italienische Geschichte Maria Theresias erzählen, und diese wiederum in monarchistischen, sozialistischen oder parlamentarisch-demokratischen Varianten, und in jeder dieser Erzählungen würde Maria Theresia eine je andere Rolle spielen.<sup>14</sup> Es ist nicht leicht, sich von solchen Kontinuitätskonstruktionen zu distanzieren, wie es die Absicht dieses Buches ist. Und selbst wenn man das tut, muss man sich bewusst bleiben, dass auch eine post-moderne, post-nationalistische Perspektive auf Maria Theresia, 300 Jahre nach ihrer Geburt, selbstverständlich eine unter vielen möglichen Perspektiven ist und keinen Anspruch auf objektive Gültigkeit erheben kann. Der Unterschied besteht nur darin, dass hier bewusst eine Perspektive der Fremdheit eingenommen wird. Anders als in Nietzsches monumentalischer Historie sollen die Gräben, die die Gegenwart vom 18. Jahrhundert trennen, gerade nicht eingeebnet und die scharfen Kanten der Figur gerade nicht abgeschliffen werden. Kurzum: Es soll keine falsche Vertrautheit mit Maria Theresia aufkommen: Man muss sich die Heldin vom Leibe halten.<sup>15</sup>

### *Männerphantasien*

Was die hergebrachte Geschichte von Maria Theresia so märchenhaft erscheinen lässt, ist vor allem der Umstand, dass das gänzlich Unerwartete eintrat, und unerwartet erschien die wundersame Rettung der Monarchie nicht zuletzt deshalb, weil sie einer Frau zu verdanken war. So sahen es schon die zeitgenössischen Lobredner: *Was konnten*

wir so vielen, so dringenden Gefahren entgegen setzen? Eine Frau, von der wir so viele Gegenwart des Geistes, so viele Unerschrockenheit, Muth, Standhaftigkeit [...] nicht erwarteten, weil eine so schwere Bürde auch männlichen Schultern unerträglich schien.<sup>16</sup> Das vor allem machte die Faszinationskraft Maria Theresias aus: die erstaunliche Verbindung von männlichem Heldentum und weiblicher Tugend, ihre «mütterliche Majestät».<sup>17</sup> Sie war bekanntlich nicht nur eine Herrscherin, sondern auch eine treue Gattin und sechzehnfache Mutter. Sensationelle Fruchtbarkeit, verbunden mit tatkräftiger Herrschaft, also gleichsam weibliche und männliche Vollkommenheit in einer Person, das ließ Maria Theresia als Ausnahmefigur erscheinen. Selbst unter den berühmten weiblichen Herrscherinnen der Weltgeschichte – Kleopatra, Elisabeth I. oder Katharina II. – erschien sie exzeptionell. Während bei den anderen die Herrschaft zu Lasten der Rolle als Gattin und Mutter ging – sie waren entweder unverheiratet oder unfruchtbar oder sexuell ausschweifend oder alles zusammen –, vereinte allein Maria Theresia weise Regentschaft, treue Gattenliebe, untadelige Sitten und blühende Fruchtbarkeit in einer Person. Sie erschien, mit anderen Worten, als Ausnahme selbst unter den Ausnahmen.<sup>18</sup>

Für das nach wie vor dynastisch geprägte 18. Jahrhundert war weibliche Regentschaft als solche allerdings noch keineswegs besonders ungewöhnlich. *Weiberherrschaft* galt zwar auch damals als etwas wenig Wünschenswertes, aber nicht als Widerspruch in sich; die Sphären des Öffentlichen und des Privaten, der Politik und der Familie waren noch nicht kategorial getrennt. So fanden zwar auch die Zeitgenossen Maria Theresias Herrschaft bereits bemerkenswert, weil sie als Angehörige des schwachen Geschlechts eine derartige Tatkraft an den Tag legte. Doch vollkommen abwegig erschien den Zeitgenossen ihre Regentschaft nicht: Sie sei *eine Frau, und eine Mutter ihres Landes, wie ein Fürst ein Herr, und Vater seines Landes seyn kann*, hieß es, und ihre Regierung beweise, dass *die größte Kunst aller Künste, die Kunst Länder zu beherrschen, nicht über die Seele eines Frauenzimmers sey*.<sup>19</sup> Außergewöhnlich war im 18. Jahrhundert weniger, dass eine Frau Herrschaft ausübte, außergewöhnlich war vielmehr, dass ein Monarch, ob Mann oder Frau, das Geschäft des Regierens als persönliche Aufgabe derart ernst nahm. Es gab viele Arten von Fürsten: Kunstmäzene, Frauenliebhaber, Kriegshelden, Jäger, Hausväter, Gelehrte, Philosophen; jeder Fürst konnte in der Gestaltung seines persönlichen

Lebensalltags die jeweilige Vorliebe ausgiebig kultivieren. Nur die wenigsten machten das persönliche Regieren so zu ihrer Sache, wie Maria Theresia es tat. Sie entsprach in vieler Hinsicht den Kriterien eines pflichtbewussten Herrschers in bemerkenswert hohem Maße, mehr als die meisten anderen Fürsten ihrer Epoche.

Das pflegten schon die Zeitgenossen als Maria Theresias *Männlichkeit der Seele* zu preisen, ihre *virilità d'anima*.<sup>20</sup> Man nannte sie einen *Grand-Homme*,<sup>21</sup> *im reizenden Körper einer Königin ganz ein König, nach der herrlichsten, allumfassendsten Bedeutung dieses Wortes*.<sup>22</sup> Spätere Historiker nahmen das auf und bezeichneten sie als einen «Mann voll Einsicht und Tatkraft».<sup>23</sup> Dass in einem weiblichen Körper eine männliche Seele wohnen könne, war ein alter Topos, der allerdings weniger dazu diente, die Frauen zu erhöhen, als die Männer zu beschämen. Männliche Tapferkeit oder Entschlossenheit, männlichen Mut oder Geist an einer Frau zu loben dient vor allem als indirekte Kritik an den Männern – übrigens bis zur Gegenwart, etwa wenn man Margaret Thatcher oder Angela Merkel als «einzigen Mann im Kabinett» bezeichnet.<sup>24</sup> In diesem Sinne hatte Friedrich II. über die Kaiserin geschrieben: *Einmal haben die Habsburger einen Mann, und dann ist es eine Frau*.<sup>25</sup> Umgekehrt spottete eine habsburgfreundliche Flugschrift im Erbfolgekrieg, Friedrich habe an einer Frau *seinen Mann gefunden*.<sup>26</sup> Wenn eine Frau der bessere Mann ist, dann stellt das den Männern ein vernichtendes Zeugnis aus. Der springende Punkt ist: Indem man eine heroische Ausnahmefrau wie Maria Theresia als «echten Mann» bezeichnet, tastet man die Geschlechterhierarchie nicht an, sondern bestärkt sie noch. Denn vorausgesetzt wird ja dabei, dass Männlichkeit ein Kompliment und das männliche Geschlecht das überlegene sei.

Im Laufe der Zeit wurde die Verbindung von Weiblichkeit und Herrschaft als solche zunehmend zu einer Provokation, zu einem Paradox, was sie im 17. und 18. Jahrhundert noch nicht gewesen war. Im Zeitalter des Rationalismus hatte man zwischen physischer Existenz und politischer Rolle durchaus unterscheiden können, im Sinne des Satzes «Die Vernunft hat kein Geschlecht».<sup>27</sup> Wenn man schrieb, *Regentinnen [...] hören auf, Frauen zu seyn, sobald sie den Thron besteigen*,<sup>28</sup> so hieß das nicht, dass sie sich als Herrscher in Männer verwandelten, sondern dass ihr körperliches Geschlecht für die Regentschaft keine Rolle spielte. Auf diese Weise zwischen physischer und politischer Existenz zu unterscheiden kam im 19. Jahrhundert nicht mehr in



Frage: Die Frauen erschienen vielmehr durch und durch von ihrer Körperlichkeit beherrscht. Für die Revolutionäre um 1800 war weibliche Herrschaft ein Verfallssymptom des dekadenten Ancien Régime, das Herrschaft an Geburt und nicht an Wahl und Leistung knüpfte. Die neue bürgerliche Geschlechterordnung schloss die Frauen in viel rigoroserer Weise von der Sphäre des Politischen und der Öffentlichkeit aus, als es in der Adelsgesellschaft des Ancien Régime je der Fall gewesen war. Die Historiker, deren Fach nun zur nationalen Legitimationswissenschaft aufstieg, betrachteten Frauen daher grundsätzlich nicht als ihr Thema. Für sie war der vornehmste Gegenstand der Geschichte die Politik – das Reich der Freiheit, des Fortschritts und zugleich das exklusive Reich des Mannes. Die Frau hingegen gehörte für sie dem Reich der Natur an: dem Reich der Notwendigkeit, des Kreatürlichen, des ewig gleichen Kreislaufs der Reproduktion. Der Mediävist Heinrich Finke brachte es 1913 mit unübertroffener Deutlichkeit auf den Punkt: «Weltgeschichte ist Menschheitsgeschichte, das heißt Geschichte des Mannes und seiner Entwicklung. Nur als Akzidens tritt die Frau und die Geschichte ihrer Entwicklung hinzu. Aufgezeichnet sind deshalb auch nur, oder vorzugsweise, die Taten des Mannes.»<sup>29</sup>

In dieses Weltbild ließ sich eine weibliche Herrscherin wie Maria Theresia am besten dadurch integrieren, dass man sie als die große Ausnahme behandelte, die die Regel bestätigt. Denn erst die Verletzung einer Regel sorgt ja dafür, dass die Regel als solche Kontur erhält; die Überschreitung einer Grenze macht die Grenze erst richtig sichtbar – vorausgesetzt, dass die Ausnahme eben eine Ausnahme bleibt. Normative Ordnungen leben von solchen Ausnahmen. Auch für weibliche Herrscherinnen wie Maria Theresia gilt, was über die Ausnahmefrauen in der Kunst gesagt worden ist, nämlich dass sie «nur unter der Bedingung institutionell anerkannt wurden, dass sie als Ausnahme beschreibbar waren oder die Ausnahme blieben».<sup>30</sup> Als Ausnahmefrau gefährdete Maria Theresia die hergebrachten Geschlechterrollen nicht, ganz im Gegenteil, sie erlaubte es den Historikern, in der Bewunderung ihrer Weiblichkeit, Schönheit, Fruchtbarkeit, Natürlichkeit, Anmut, Wärme und Hingabe geradezu zu schwelgen. «Der Zusammenklang von Frau und Regentin ist es, der Maria Theresia [...] einen unvergleichlichen Reiz verleiht: daß sie ihr Lebenswerk vollbrachte, ohne das Geringste von ihrem weiblichen Wesen einzubüßen.»<sup>31</sup> «Alles an ihr ist natur-

triebhaft, einem klugen, gar nicht reflektierenden und abstrahierenden Kopf und einem reichen Gemüt entsprungen und voll des Reizes für den Betrachter auch im Unlogischen und Unsystematischen.»<sup>32</sup> Maria Theresia, so befanden die Herren, regierte nicht nach abstraktem Raisonement; Begriff und Reflexion waren ihr fremd; sie handelte naiv und intuitiv, besaß «mehr Bildung des Herzens als des Verstandes».<sup>33</sup> Ihr weibliches Wesen manifestierte sich in ihrem «praktischen, ganz auf das Konkrete ausgerichteten», «natürlichen Hausverstand», ihrem «Herzenstakt» und «weiblichen Charme», ihrer «gewinnende[n] Güte und ein[em] gewisse[n] Anlehnungsbedürfnis».<sup>34</sup> Immer war sie «die liebende, sorgende Mutter»; wie es sich für «ein Vorbild tiefster und echter Weiblichkeit» gehört, ließ sie «ihren Verstand stets dem Herzen folgen», und was der weiblichen Geschlechterstereotype mehr sind. Die Zitate ließen sich endlos fortsetzen.<sup>35</sup> In einem panegyrischen Essay anlässlich ihres 200. Geburtstages 1917, der in dem offiziellen Gedächtnisband von 1980 wieder abgedruckt wurde, erhob Hugo von Hofmannsthal die Ausnahmestalt Maria Theresia vollends in die Sphäre des Übernatürlichen, Einzigartigen und Unvergleichlichen und schwärmte von ihrer magischen Wirkung, ihrem Mysterium. Ihre Einzigartigkeit sah er darin, dass Mütterlichkeit und Herrschaft, die sich eigentlich ausschlossen, hier in eins fielen. Hofmannsthal nahm den Titel *Magna Mater Austria* wörtlich und schrieb Maria Theresia eine Art politischer Gebärfähigkeit zu: «Das dämonisch Mütterliche in ihr war das Entscheidende. Sie übertrug auf ein Stück Welt, das ihr anvertraut war, ohne Reflexion ihre Fähigkeit, einen Körper zu beseelen, ein Wesen in die Welt zu setzen, durch dessen Adern die Empfindung des Lebens und der Einheit fließt.»<sup>36</sup> Staatsbildung erschien als natürlicher Geburtsvorgang, der habsburgische Territorienkomplex als beseeltes Wesen, dem die mütterliche Herrscherin ebenso das Leben schenkt wie ihren sechzehn Kindern. Maria Theresias außergewöhnliche Verbindung von Weiblichkeit und Herrschaft machte sie aber auch für diejenigen attraktiv, die dazu neigten, die Geschlechterhierarchie in sexueller Hinsicht auf den Kopf zu stellen und der Frau den dominanten Part zuzuweisen. Es ist daher kaum überraschend, dass auch Leopold von Sacher-Masoch die Kaiserin zu seinem Idol erkor. Höchst angeregt von dem Porträt «Maria Theresia als Sultanin» (Farbtafel 22), imaginierte er sie sich als Heldin einer «erotischen Legende», als die «Schönste ihres Geschlechts», in der schon früh «die Herrschsucht mit wahrhaft

dämonischer Energie» erwacht sei und die nicht nur den «von seinem Glück berauschte[n] Bräutigam», sondern auch den Staatskanzler Kautz dazu veranlasste, ihr «zu gehorchen wie ihre Sklaven».<sup>37</sup>

Maria Theresias pointierte Weiblichkeit verlangte nach einem männlichen Pendant. Was lag da näher, als den lebenslangen Konflikt zwischen ihr und dem ungefähr gleichaltrigen König von Preußen in Begriffen des Geschlechterverhältnisses zu beschreiben und auf diese Weise zum überzeitlich-allgemeinen, naturgegebenen Gegensatz zwischen Mann und Frau zu überhöhen. Dazu neigte vor allem die preußisch-kleindeutsche Geschichtsschreibung eines Ranke, Droysen oder Treitschke.<sup>38</sup> Das Begriffspaar männlich/weiblich diente als griffiger Code zur Ordnung der Welt und des Geschichtsverlaufs: männliches Preußen gegen weibliches Österreich, kühner Angriff gegen schwerfällige Verteidigung, Kräfte des Fortschritts gegen Kräfte der Beharrung, Protestantismus gegen Katholizismus, Norden gegen Süden, Zukunft gegen Vergangenheit, entschlossenes Handeln gegen unentschlossenes Schwanken, Homogenität gegen Heterogenität und so fort. Friedrich II. und Maria Theresia verhielten sich nach diesem Muster zueinander wie Verstand und Gefühl, Geist und Herz, Sterilität und Fruchtbarkeit, rationalistische Kälte und mütterliche Wärme, tragische Zerrissenheit und in sich ruhende Ganzheit. Die österreichische Kultur war so weiblich wie die preußische männlich. Kurzum: Alles fügte sich harmonisch zum ewigen Antagonismus von Mann und Frau.

Das Schema männlich/weiblich ließ sich flexibel an wechselnde politische Konjunkturen anpassen. Die beiden Geschlechter konnten je nach politischem Bedarf entweder als unvereinbare Gegensätze erscheinen – das war die preußisch-kleindeutsche Lesart. Oder sie konnten als zwei einander korrespondierende Pole dargestellt werden, die erst gemeinsam das Ganze des wahren Deutschtums ausmachen – das war die großdeutsche Lesart. In ihrer «monumentalen Größe» je andersartig, aber einander ebenbürtig, verwandelten sich Maria Theresia und Friedrich II. geradezu in das Traumpaar der großdeutschen Geschichte, dessen Romanze leider von einem widrigen Schicksal vereitelt worden war. Heinrich Kretschmayr leistete sich schon 1925 in der Reihe «Die deutschen Führer» das Gedankenspiel, was aus Deutschland Großartiges hätte werden können, wenn ihre Eltern sie miteinander verheiratet hätten, und nannte es tragisch, dass «Preußen

nur gegen Deutschlands Einheit zum Staate werden konnte» und Deutschland, «indem Österreich und Preußen einander zu Höchstleistungen emportrieben und so in Ehren bestanden, diesen ihren Wettkampf mit der kaum heilbaren Zerreißung seiner Einheit hat bezahlen müssen».<sup>39</sup> Maria Theresia erschien nicht nur als die größte, sondern auch als «die deutscheste Frau der Zeit, vielleicht *aller* Zeit: offen, wahr, gemütvoll, tugendsam, eine vorbildliche Gattin und Mutter», so schwärmte der böhmisch-österreichische Schriftsteller Richard von Kralik 1916.<sup>40</sup> Und der deutsche Historiker Willy Andreas beschwor 1930 anlässlich der Gedächtnisausstellung in Schloss Schönbrunn die höhere Einheit des deutschen Volkes im Gegenüber von Maria Theresia und Friedrich II., Süden und Norden, Katholizismus und Protestantismus. Wie sich der Gegensatz zwischen Mann und Frau in der Ehe in höherer Harmonie auflöst, so machten sie beide gemeinsam die Vollkommenheit der Epoche aus: «Ihr historisches Dasein aber, als Ganzes genommen, macht einen Teil der allgemeinsten, vorwaltenden Epocheninhalte aus. Nicht zu Unrecht empfängt das Zeitalter von Friedrich dem Zweiten und Maria Theresia seinen Namen.»<sup>41</sup>

Nach dem Anschluss Österreichs 1938 hatte diese Geschichtsdeutung naheliegenderweise Hochkonjunktur. Als Heinrich Ritter von Srbik vier Jahre später das heiß ersehnte «großdeutsche Volksreich, geboren aus dem Willen der Nation und geschaffen durch die Tat eines genialen Deutschen» bejubelte, fand er, nun sei die Zeit endlich reif, Maria Theresia und Friedrich den Großen «in der stolzen Symphonie unseres Volksganzen zu vereinen». Ihre «entgegengesetzten Lebensprinzipien» und die widerstreitenden Bedürfnisse ihrer Staaten hätten zwar zu ihren Lebzeiten verhindert, dass sie «die innere Brücke zueinander» fanden. Das könne aber die Nachgeborenen nicht daran hindern, in den beiden «das stolze Besitztum des Gesamtvolks zu erblicken».<sup>42</sup> Für Srbik war Maria Theresia nun die ideale «Verkörperung des deutschen Frauentums»: «Deutsch war ihr Denken und Fühlen, deutsch ihr Humor, [...] deutsch die Treue und Liebe zu ihrem leichtlebigen Gatten und zur Schar ihrer Kinder». Nach preußischem Vorbild hatte sie «einen wahren Staat geschaffen mit fester Obrigkeitsordnung und gediegener Verwaltung», der «dem Wesen nach ein deutscher» Staat war. Die von ihr erneuerte deutsche Kultur habe sich «über das Kulturgefälle der Monarchie nach dem fernerer Osten Mit-

teleuropas ergossen» und «den deutschen Volksboden» um Siebenbürgen und das Banat erweitert. Und, nicht zu vergessen: «Sie war eine instinktive Feindin des Judentums.» Kurzum: «Das Schaffen dieser völlig deutsch fühlenden, ihres Deutschtums bewußten Frau», in der auch «der alte deutsche Kaisergedanke [...] noch immer ein stilles Leben» lebte, war nicht genug zu preisen.<sup>43</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg verzichtete man auf österreichischer Seite lieber auf die Betonung der höheren Einheit der Gegensätze und zog es vor, sich wieder allein mit dem einen der beiden Pole, dem weiblich-theresianischen, zu identifizieren. So beschrieb der Schriftsteller Friedrich Heer in seinem Essay *Humanitas austriaca* 1958 die Kaiserin als Verkörperung eines spezifisch österreichischen Menschentums, das, «bedingt durch ein starkes Mitwirken des weiblichen Elements», gekennzeichnet sei durch Feindschaft gegen das «Abstrakte», durch Leichtigkeit und Mitmenschlichkeit. Der österreichische Mensch an sich sei tolerant, die jahrhundertelange gewaltsame Rekatholisierungspolitik der Habsburger hingegen unösterreichisch. «Maria Theresia kämpft gegen den sehr einseitig willentlich orientierten Mann Friedrich II. und gegen eine Aufklärung, in der sie ein männliches willentliches, ideologisches, gewalttätiges Element wittert.»<sup>44</sup> Nun, da es galt, sich gegen das nationalsozialistische Deutschland abzusetzen, bewährte sich der alte Antagonismus zwischen Maria Theresia und Friedrich II.: Vertrauen, Liebe und Fürsorge hier, Misstrauen, Gewalttätigkeit und ideologische Verblendung dort. Die sexuelle Codierung des österreichisch-preußischen Gegensatzes trieb noch einmal farbige Blüten. Ein besonders schönes Beispiel dafür ist die Beschreibung Wiens durch den Publizisten Wilhelm Hausenstein, der die «These vom matriarchalischen Charakter des österreichischen Barockkaiser­tums» vertrat.<sup>45</sup> Der mütterlichen Fruchtbarkeit und Üppigkeit Maria Theresias entsprechen die Unfruchtbarkeit und Kargheit Friedrichs II. An der Topographie Wiens entfaltet er den Gedanken buchstäblich Schritt für Schritt, indem er sie von außen nach innen abschreitet. Wien ist das Zentrum der Habsburgermonarchie, das Zentrum der Stadt ist barock, und dieser Wiener Barock ist weiblich: «Metaphorisch würde sich sagen lassen, das Wiener Barock schein[e] einigermaßen auf jenen Mittelpunkt österreichischer Kultur hinzustreben, der Maria Theresia heißt. [...] Gewiß, das Wiener Barock ist älter als Maria Theresia [...], aber dennoch mutet die Geschichte Wiens wie eine Strö-

mung an, die den Sinn, die Bestimmung hat, diesem mütterlichen Delta zuzumünden.» Im Gegensatz zu «männlich-barocken» Städten wie Rom oder Berlin habe Wien keine «mächtig einstoßende und ganz klar orientierende Via triumphalis», hier regiere «vielmehr ein tief eingewurzelttes Gesetz weicher, achsenloser Agglomeration». Im weiblich-barocken Wien verschwimmen gar die Geschlechterunterschiede, so dass «die Büsten von Männern und Frauen auf den ersten Anblick nicht immer zu unterscheiden sind»: Franz I. ist effeminiert, Maria Theresia hingegen tritt in gebieterisch-männlicher Haltung auf. «In diesem seltsamen Widerspiel spricht ein Stück der innersten Verfassung Wiens sich aus: das axiale Element (der Mann) scheint von der weiblichen Fülle und Gewalt überblendet, und alles sammelt sich um eine mütterliche Kernfigur in konzentrischen Kreisen». Der topographische Mittelpunkt des tief-weiblichen Wien ist die Hofburg, deren Mittelpunkt ist das weiß-goldene Paradeschlafzimmer, und dessen Mittelpunkt wiederum, auf den die ganze Schilderung zuläuft, ist das kaiserliche Ehebett (das bereits unter Kaiser Franz Joseph als museales Erinnerungsstück zum Gedenken an Maria Theresia präsentiert wurde). Die Phantasie des Autors überschlägt sich beim Anblick «des schweren und üppigen Prachtbettes der Kaiserin, des Ehebetts einer majestätischen Liebe»; es ist «das Ungewöhnlichste, das Besonderste der Wiener Hofburg», «die Wurzel des Wesens dieses ganzen Schlosses», «die Mitte des Lebens der Hofburg». Das Bett und sein Gegenstück, der eheliche Sarkophag in der Gruft, bilden gemeinsam das «Zentrum der Dynastie, Vollendung der österreichischen Geschichte»: «Haupt und Herz Wiens – in der Gestalt einer Frau!»

1945 war für die Maria-Theresia-Historiographie wie auch sonst für die deutsche und österreichische Geschichtswissenschaft kein tiefer Bruch. Die Historiker fanden aus der Untertanenperspektive nicht heraus und schrieben über Maria Theresia noch lange im hochgestimmten Ton der panegyrischen Festrede.<sup>46</sup> Noch in den Jubiläumsschriften zur 200. Wiederkehr des Todesjahres 1980, als der Essay von Hofmannsthal bezeichnenderweise noch einmal nachgedruckt wurde, klingt dieser Ton wieder an. Die unangefochtene Dominanz des nationalstaatlich-konservativen Mythos machte Maria Theresia offenbar für andere Herangehensweisen uninteressant. Noch in einem aktuellen Forschungsüberblick wird sie als «perhaps the least controversial figure in Habsburg history» bezeichnet; ihr Bild tendiere immer noch

dazu, «to be overly kitschy».<sup>47</sup> Die Frauenbewegung der 1970er Jahre, die zuerst die Frauen- und dann die Geschlechtergeschichte erfand, interessierte sich auffallend wenig für Maria Theresia und versuchte gar nicht erst, sie ihrerseits für ihre Zwecke zu vereinnahmen. Es klang fast ironisch, als Barbara Sichtermann in der Zeitschrift «Emma» 2010 die Kaiserin als Bild einer emanzipierten Frau und Mutter in Anspruch nahm, die eine selbstbestimmte Partnerschaft lebte und die Balance zwischen Beruf und Familie spielend meisterte.<sup>48</sup> Den feministischen Historikerinnen der ersten Generation ging es vor allem darum, den unsichtbaren und benachteiligten Frauen in der Geschichte zu einer Stimme zu verhelfen. Die von Generationen männlicher Historiker zur Ausnahmefigur erklärte «Reichshausfrau» eignete sich kaum zum Gegenstand einer neuen, emanzipatorischen Frauengeschichte, ganz im Unterschied etwa zu ihrer Tochter Marie Antoinette. Auf die Ikone der national-konservativen Politikgeschichte konnte frau verzichten. Eine Gestalt wie Maria Theresia passte in die Kategorien der feministischen Geschichtswissenschaft, die sich vor allem für die Befreiung der Frau aus der Opferrolle interessierte, ebenso wenig, wie sie zuvor in die Kategorien der traditionellen «Männer machen Politik»-Geschichte gepasst hatte.

Das Desinteresse an Maria Theresia ist jedenfalls auffällig. Viele aktuelle Forschungen zur Habsburgermonarchie im Allgemeinen und zum Wiener Hof im Besonderen enden signifikanterweise mit dem Jahr ihres Herrschaftsantritts, 1740.<sup>49</sup> Man interessiert sich zwar inzwischen für Franz I. Stephan, für einzelne ihrer Spitzenbeamten, Aristokraten und Minister,<sup>50</sup> auch für ausgewählte Sachthemen wie die Grenzraumpolitik, die Religionspolitik oder die transkulturellen Verflechtungen mit dem Osmanischen Reich<sup>51</sup> – aber kaum für die Person der Kaiserin-Königin. Nur ihre Inszenierung in der Kunst ist mittlerweile ein großes Thema, dessen sich die Kunsthistoriker intensiv angenommen haben.<sup>52</sup> Nach dem zweibändigen Werk von Eugen Guglia aus dem Jubiläumsjahr 1917 wurde lange keine deutschsprachige wissenschaftliche Biographie über Maria Theresia mehr veröffentlicht.<sup>53</sup> Das überließ man entweder französischen und britischen Historikern, die von dem nationalstaatlichen Mythos weniger infiziert waren,<sup>54</sup> oder Autorinnen und Autoren populärer Sachbücher, die mit Titeln wie «Kinder, Kirche und Korsett» einen Blick durchs Schlüsselloch der Hofburg versprochen.<sup>55</sup>

Dass die jüngere Generation der Historikerinnen und Historiker um Maria Theresia bisher einen Bogen macht, hat zur Folge, dass ihr Bild in der breiteren Öffentlichkeit nach wie vor in erstaunlichem Maße von der Sicht österreichischer Historiker des 19. und 20. Jahrhunderts geprägt ist. So, wie diese Männer sie sich vorgestellt haben, ist Maria Theresia wahlweise besonders weiblich oder besonders männlich; sie ist wahlweise echt österreichisch oder echt deutsch. Sie ist die Heldin, die die Übermacht der Feinde besiegt und das Recht gegen die Macht verteidigt. Sie ist die «Kaiserin von Österreich», die ihrem Mann, immerhin Kaiser des Römisch-deutschen Reiches, nur die Rolle eines Privatmanns übrig lässt. Sie ist die bieder-bürgerliche Reichshausfrau, die Schluss macht mit dem aristokratisch dominierten Hof und seinem steifen Zeremoniell. Sie ist die entschlossene Begründerin des modernen bürokratischen Verwaltungsstaats, die aufräumt mit Privilegien und Patronage. Und schließlich ist sie die Herrscherin der Herzen, die ihre Untertanen wie ihre Kinder liebt und von ihnen geliebt wird, zugänglich für jeden, auch den geringsten ihrer Untertanen.<sup>56</sup> Das sind – überspitzt gesagt – die Stereotypen, mit denen sich eine Biographie Maria Theresias auseinanderzusetzen hat.

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)